

*Hoensch, Jörg K.: Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit 1368–1437.*

C. H. Beck, München 1996, 652 S., 33 Abb., 5 Karten.

Die Luxemburger, deren letzter legitimer Vertreter in männlicher Deszendenz dieser Sigismund gewesen ist, waren eine merkwürdige Dynastie in der europäischen Königsgeschichte. Durch das Wahlrecht der deutschen Kurfürsten unvermutet 1308 vom Grafenstand zur Königswürde erhoben, zuvor seit Generationen in Westmitteleuropa behaust, zwischen Frankreich und Deutschland, am französischen Königshof erzogen, des Französischen eher mächtig als des Deutschen, seit 1308 nacheinander auf drei, vier europäischen Thronen, und doch überall fremd. „König Fremdling“ nannten die Tschechen ihren König Johann aus der zweiten luxemburgischen Königsgeneration – der Name hätte für alle vier Generationen gelten können. Kaiser Heinrich VII. ließ sich Urkunden ins Französische übersetzen, um sie genau zu verstehen. Karl IV., sein Enkel, sprachengewandt, tat das seine, um sein böhmisches „Mutterland“ hervorzukehren. Sigismund schließlich, der Urenkel, mußte zehn Jahre in dem ihm fremden Ungarn um den Thron kämpfen. Auch wenn man ihm von Kind an die Sprache seines künftigen Reiches zu vermitteln gesucht hatte – ein Ungar war er nicht.

Die Luxemburger waren Günstlinge des dynastischen Erbrechts. Der heiratspolitische Zufall hatte sie nach Böhmen geführt, dann auf den römisch-deutschen Thron, nach Ungarn und beinahe nach Polen. Es war die Devise ihrer viel verkannten Diplomatie, das östliche Mitteleuropa für die europäische Politik zu erschließen und in ihre Obhut zu nehmen. Sie nahmen die Machtsphäre der Habsburger in vieler Hinsicht vorweg. Dabei verstanden sie sich auf weitgespannte europäische Beziehungen und auf „Gipfeltreffen“ wie kaum andere in der europäischen Familie der Könige.

Keine schlechten Könige also, näher betrachtet. Heinrich hat sich in seiner fünfjährigen Herrscherzeit jedenfalls im strengen Urteil der deutschen Historie wacker geschlagen, Karl gilt hier gar seit langem als ein „Meister der Politik“, und der Ruf Johanns von Böhmen ist seit dreißig Jahren ebenfalls repariert. Ein Urteil über Sigismund stand noch aus. Die letzte deutsche Biographie schrieb Joseph Aschbach vor 150 Jahren. Ein Symposium, das ich mit Mitteln der DFG noch unter den Augen der politischen Polizei 1987 in Budapest mit Josef Macek und Ernő Marosi organisieren konnte, machte den Mangel der Synthese nach vielen Fortschritten im einzelnen recht deutlich. Es brachte zugleich den Nutzen interdisziplinärer Betrachtung ans Licht, auch internationaler. Ungarn, Tschechen, Österreicher und Deutsche waren da ver-

sammelt, um gemeinsam die Verdienste des letzten Luxemburgers in einzelnen Erkundungsgängen ans Licht zu heben. Und der Hussitenforscher Josef Macek bekannte, man müsse doch zu einem neuen Urteil über Sigismund finden, den die tschechische Historiographie bis dahin mit dem Verdikt der Hussiten zum Teufel gewünscht hatte.

Sigismund also: der schöne Sigismund, der erste europäische Herrscher in der Porträtkunst der Renaissance auf mehr als dreißig Bildern, der von den Hussiten verfluchte, von den Päpsten respektierte, von zwei Konzilien gelobte, von den Ungarn am Ende verehrte und von den Deutschen wie achselzuckend ertragene Sigismund hatte bisher noch nicht das rechte Echo in der Historiographie des Spätmittelalters. Zwar hat er fünfzig Jahre in Ungarn regiert, so lange wie vor ihm kein anderer und nach ihm nur mehr Franz Joseph I. Aber die Türken hatten sein Ansehen in Ungarn verwischt, seine Schlösser zerstört, und erst Elemér Mályusz widmete ihm 1984 sein klassisches Alterswerk. Die grundlegenden ungarischen Urkundenwerke erschienen unmittelbar in den Jahren vorher. Zwar gab es die deutschen Reichstagsakten für seine Zeit schon vor hundert Jahren, auch die Regesten seiner Urkunden als römisch-deutscher Herrscher liegen so lange vor. Sie werden freilich immer wieder durch neue Funde ergänzt. Zwar haben gerade die ungarischen Kunsthistoriker buchstäblich aus dem Schutt seines von den Türken zerstörten Palastes ein großes Renaissancezeitalter in Ungarn unter seiner Regierung zu rekonstruieren versucht – mit dem zweibändigen Katalogband einer Budapester Ausstellung 1987, im Zusammenhang mit dem oben genannten Symposium –, aber Ausstellungen sind unserem Fachbetrieb noch recht fremd, Kunstgeschichte nicht minder. Die deutsche Mediaevistik hat inzwischen, nach Schmeidler, Baethgen, Heimpel, Moraw, ihre Reserve gegen das Spätmittelalter überwunden. Ein großes Buch über Sigismund war fällig.

Hoensch hat es geschrieben. Er vereinigt hier das uns fremde ungarische Schicksal um die Wende zum 15. Jahrhundert mit dem böhmischen und dem deutschen, so wie eben die Luxemburger das östliche Mitteleuropa mit dem westlichen zu vereinigen suchten. Sein Ausgangspunkt ist die Erforschung des Itinerars, der politischen Reisewege, des so wie alle seine königlichen Vorfahren rastlosen Luxemburgers, publiziert mit einer Arbeitsgruppe schon 1994. Die Biographie folgt diesen Wegen, zeitlich wie im großen und ganzen auch räumlich, was den Umfang der Darstellung bis in viele Einzelheiten anwachsen ließ. Es geht um politische Geschichte. Sabine Wefers leitete mit ihrer Gießener Dissertation über Sigismunds politisches System eine gute Vorarbeit. Hoensch vermag es, dem mühsamen Selbstbehauptungskampf des landfremden Sigismund in Ungarn in seinen Einzelheiten zu folgen, und danach dem freilich vom Zufall begünstigten Weg zur römisch-deutschen Königswürde. Seitdem verstrickt in die europäischen Wirren einer überall noch unsicheren Staatlichkeit im Wechselspiel adeliger, städtischer, königlicher Gewaltmonopole, zeigt er die schier unerschöpfliche Kunst von Vermittlung und Kompromiß jenes Königs, der sich dabei gleichzeitig umtriebig auf viele Aufgaben einließ, die von vornherein die Kräfte auch eines politisch gesicherten Königtums überstiegen. Noch nie wurden Sigismunds Aktivitäten so bis ins einzelne verfolgt und gleichzeitig ins politische Umfeld gestellt.

Sigismund ist in seiner Vollmundigkeit immer wieder ein Opfer der allzusehr verknüpften Schwierigkeiten. Längst hatten, nicht nur, aber besonders in Mitteleuropa,

die politischen Aufgaben die politischen, rechtlichen, namentlich finanziellen Handlungsräume des deutschen Königtums überstiegen, und nicht nur der archaische Ruhm des alten Reiches umgab den ungarischen, deutschen, böhmischen König und Kaiser, sondern auch eine archaische Organisation, die von Städten und Fürsten gerade in Mitteleuropa längst in Konkurrenz mit der königlichen Macht überholt war. Eine solche Beschränkung traf nicht die kirchlichen Probleme. Hier konnte Sigismund sich einer Sache annehmen, die ihm als *advocatus ecclesiae* im archaischen wie auch im immer noch verkannten zeitgenössischen Verstand zukam, und man hätte seine Fähigkeit seit langem schon gerechter würdigen können, zwei Konzilien zum Zusammentritt zu verhelfen. Hoensch zeigt das in vielen einzelnen Schritten. Freilich war Sigismund nicht imstande, das erste, das Konstanzer, zum Erfolg, und das zweite, das Basler, auch nur zum gesamtkirchlichen Konsens zu führen.

Sigismund: das Bild des Menschen, des Herrschers, der Zeit wird um vieles deutlicher und man wird sagen, soviel, als es den Bedürfnissen unserer aktuellen Fragestellungen entspricht. Nach Aschbach 1845 werden wir das der exakten Umsicht von Jörg Hoensch noch lange danken!